

Michael Schneider

Der synodale Weg aus geistlicher Perspektive

Zur Unterscheidung der Geister

(Radio Horeb, 13. August 2022)

Das Wort »Synodalität« besagt einen gemeinsamen Weg, was in einem horizontalen wie auch vertikalen Sinn zu verstehen ist. Keiner hat den Glauben für sich allein, vielmehr sind wir durch Taufe und Eucharistie im Glauben an Gott eins und werden in der Gemeinschaft des Glaubens alles hören und tun, was Gott uns heute aufträgt. Es ist seine, nicht unsere Kirche, die er uns anvertraut. Um Gottes Willen in und mit seiner Kirche erfüllen zu können, dazu bedarf es einer ständigen »Unterscheidung der Geister«.¹

Das Wort »Syn-odalität« ist ein genuin christlicher Begriff. Er setzt sich zusammen aus den griechischen Worten »Weg« und »mit«. Christus selbst bezeichnet sich als »der Weg«, der uns zum Vater führt (vgl. Joh 14,6), wie auch die ersten Christen als »Anhänger des Weges« bezeichnet wurden (Apg 9,2). Kirche und »Syn-ode« gehören also inhaltlich zusammen, weshalb der Begriff »Synodalität« so alt ist wie die »Kirche« selbst. So versteht sich die Kirche wesentlich als eine »Koinonia« im Glauben, weshalb sich auch ihre »Synodalität« grundlegend von einem (demokratischen) »Parlamentarismus« unterscheidet: Über das Glaubensgut kann man nicht abstimmen, wie auch über die Wahrheit keine Mehrheit entscheidet. Über das, was zu glauben ist, gibt es keine Verhandlungen, Absprachen und Kompromisse, vielmehr lässt sich dies nur von Gott selbst empfangen. Deshalb versteht sich die Kirche als eine »Hörende«. Was dies für die Kirche als »Synode« bedeutet, bringt Papst Franziskus in die Worte: »Es genügt nicht, einen Synod zu haben, man muß Synode sein.« Mit diesen Vorgaben wird deutlich, daß »Der Synodale Weg«, wenn überhaupt, vorrangig ein geistlicher Vorgang ist und deshalb auch von den Grundgesetzen des geistlichen Lebens bestimmt ist.

Hierarchie und Synodalität schließen sich nicht gegenseitig aus, wie schon der Glaube an den dreieinen Gott bekennt: Wir glauben an den dreieinen Gott, der in drei Personen eines Wesens ist; der Vater aber ist die »Quelle der Gottheit«. Diese göttliche Einheit in Verschiedenheit ist das Grundgeheimnis unseres Glaubens. Deshalb ist die Frage von Synodalität und Hierarchie keine nebensächliche Thematik auf einer Frankfurter Synode. Wenn sich in ihr beispielsweise bei einer Abstimmung 95 mit Ja und 94 dagegen äußern, daß man darüber zu diskutieren habe, ob es in Zukunft noch ein geweihtes Amt geben solle, dann bezeugt eine solche Abstimmung nur wenig Synodalität in diachroner wie auch synchroner Hinsicht. Auch ist es kein genuin katholisches Vorgehen, wenn einseitig von einem »Lehramt der Betroffenen« gesprochen wird, eine solche Redeweise wäre eine Instrumentalisierung des Mißbrauchs, ja es ist schließlich »Mißbrauch mit dem Mißbrauch«.

¹ Fundierte Beiträge zu unserem Thema sind: K. Koch, Synodalität und Primat gehören zusammen, in: Vatican 2/2021, 33-40; C. Schönborn und J.-H. Tück, »Herr, zeige uns deine Wege«. Christoph Kardinal Schönborn über theologische Grundlagen, Chancen und Risiken von Synodalität, Ein Gespräch mit Jan-Heiner Tück (IkaZ COMMUNIO). - Siehe auch: C. Binnerer u.a., »Was Er euch sagt, das tut!« Kritische Beleuchtung des Synodalen Weges, Regensburg 2021.

Stattdessen wäre es ratsam, der Empfehlung von Papst Franziskus nachzukommen, der der deutschen Kirche den »Primat der Evangelisierung« ans Herz gelegt hat. Wie kann es sein, daß ein Präsidium darüber befindet, daß einer solchen Empfehlung nicht nachgekommen werden könne, und von den Synodalen eine solche Entscheidung einfach zur Kenntnis genommen wird? Eine Erneuerung der deutschen Kirche wird ohne »Evangelisierung«, und das heißt: ohne eine geistliche Erneuerung wohl kaum zukunftsträchtig sein. Ohne Umkehr und Vertiefung des Glaubenslebens werden auch Strukturentscheidungen kaum zielführend sein.

Daß von solchen Strukturentscheidungen eine zukunftsträchtige Erneuerung der deutschen Kirche erwartet wird, zeigt sich an den Untergangsszenarien, auf die gegenwärtig immer wieder hingewiesen wird: »Wenn die Kirche nicht die Zeichen der Zeit in rechter Weise beantwortet und endlich sich in ihrer Morallehre modernisiert, wird sie zugrunde gehen!« Doch in jeder Eucharistie bekennen wir etwas anderes: »... bis Du kommst in Herrlichkeit!«, womit wir bekennen, daß der Herr allein seine Kirche bis zum Ende der Zeiten hüten und behüten wird. Dies besagt nicht, daß wir die Hände in den Schoß legen, wohl aber setzt es das Wissen voraus, daß wir selber nur »Mitarbeiter« Gottes sind. Woraus Kirche über 2000 Jahre gelebt hat, kann nicht auf einmal so veraltet sein, daß es überholt oder sogar abgeschafft werden muß. Auf jeden Fall gehören Hierarchie, Sakrament, Amt und Unauflöslichkeit der Ehe zu den »Essentials« christlichen Glaubens von Anfang an. Ansonsten müßten auch die Kirchen der Reformation viel besser dastehen, da diese aus ihrem Glaubensgut längst schon so manches der Moderne geopfert haben. Dennoch trifft die evangelische Kirche in gleicher Weise, teils sogar massiver die Überlebensfrage.

Schon vor Jahrzehnten gab Robert Spaemann zu bedenken, daß es nirgends in der Heiligen Schrift ein Zeugnis dafür gibt, die römisch-katholische Kirche müsse am Ende der Zeiten eine zahlenmäßig kaum zu überbietende Religion sein. Vielmehr ist in der Heiligen Schrift die Rede von der »kleinen Herde«, die in Treue zu ihrem Glauben ausharrt bis ans Ende der Zeiten, wenn ihr Herr wiederkommt. Solange ist sie bereit, Drangsale und Anfeindungen durchzustehen, wie sie die Märtyrer bezeugen und mit ihrem Leben bezahlt haben. Doch keiner von ihnen hat zuvor Abstriche von seinem Glauben gemacht. So bekennt Paulus: »Alle haben mich im Stich gelassen« (vgl. 2 Tim 14,16), aber deshalb wird er kein »anderes Evangelium« verkünden (Gal 1,7). Er weiß, worauf sein Glaube ruht und wo das Fundament seines Lebens zu suchen ist: »Der Herr stand mir zur Seite und gab mir Kraft, damit durch mich die Verkündigung vollendet wird« (vgl. 2 Tim 4,17). Die Lehren der Kirche sind nicht erst dann »plausibel«, wenn sie von den meisten - vielleicht sogar in einer Abstimmung - anerkannt werden, sondern wenn sie treu weitergeben, was der Herr selbst sie gelehrt hat.

Ganz anders lesen sich die Kommentarbände zum »Synodalen Weg«.² Hier werden Forderungen erhoben wie: demokratische Neustrukturierung der Kirche, Abschaffung des Zölibats, Neuverteilung der Machtverhältnisse, Priestertum der Frau, Zurücknahme der sakramentalen Prävalenz der Kirche und des Weihepriestertums. Diese Forderungen sind so grundsätzlicher Art, daß sie kaum zu erfüllen sind, weshalb vermutlich am Ende des »Synodalen Wegs« eher Frustration oder gar der große Exodus sein wird.

² Vgl. z. B. M. Labudda und M. Leitschuh (Hgg.), Synodaler Weg. Letzte Chance? Standpunkte zur Zukunft der katholischen Kirche, Paderborn 2021.

Anfang Februar wurde in zweiter Lesung ein erster Teil der Vorlage »Macht und Gewaltenteilung in der Kirche - Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag« verabschiedet. In der »Hinführung« heißt es: »Auch wenn die Krise der Kirche in einem größeren Kontext gesellschaftlicher und kultureller Veränderungsprozesse zu beschreiben ist, läßt sie sich nicht auf diese Faktoren begrenzen. Zum einen bestehen innere Spannungen zwischen der Lehre und der Praxis der Kirche. Zum anderen existiert eine Kluft zwischen dem Anspruch des Evangeliums und der Art und Weise, wie Macht faktisch in der Kirche konzipiert und ausgeübt wird. Diese Kluft muß unter dem Anspruch des Evangeliums geschlossen werden. Die Standards einer pluralen, offenen Gesellschaft in einem demokratischen Rechtsstaat stellen dazu keinen Gegensatz dar, sondern geben einer glaubwürdigen Verkündigung des Evangeliums Raum.« Ganz anders lautet aber der Konzilstext in »Dei verbum« 10: Die Kirche erweist sich als katholisch und apostolisch, indem sie dem Schatz des Wortes Gottes in Heiliger Schrift und Tradition treu ist und »das ganze heilige Volk Gottes, mit seinen Hirten vereint, ständig in der Lehre und Gemeinschaft der Apostel, bei Brotbrechen und Gebet, verharret, so daß im Festhalten am überlieferten Glauben, in seiner Verwirklichung und seinem Bekenntnis einzigartiger Einklang herrscht zwischen Bischöfen und Gläubigen«. Ob ein derartiger Einklang im Glauben wirklich noch gegeben ist? Bischöfe aus anderen Ländern tragen ihre Sorgen und Anfragen vor, ohne daß im deutschen Antwortschreiben auf ihre Bedenken überhaupt eingegangen wird; stattdessen wird ihnen gegenüber wiederholt, was ohnehin schon immer propagiert wird. Wenn beispielsweise im Arbeitspapier zur Sexualmoral die »sexuelle Selbstbestimmung« gefordert wird, ist diese Forderung genauso offen und schwammig wie die Forderung

I. Rückfragen

Die tschechischen Katholiken gingen einen anderen Weg, als sie von 1997-2005 eine Nationalsynode abhielten. Schon die Vorbereitungen dauerten ungefähr vier bis fünf Jahre. Es gab zwei Generalversammlungen, zwischen denen man ein Jahr pausierte. Die erste Versammlung war von großer Begeisterung getragen, die zweite hingegen war eher von Enttäuschung bestimmt, da man merkte, daß für einen solchen synodalen Prozeß das nötige theologische und geistliche Rüstzeug noch nicht vorlag.

Selten haben allein Papiere die Kirche verändert. Dies gilt auch von Konzilstexten. Das Konzil von Trient und das II. Vatikanum beispielsweise erforderten einen langen Weg der theologischen und geistlichen Erneuerung, bis sie wirklich fruchtbar wurden. Nur auf diese Weise konnten Konzilien in Treue zum Evangelium und zum Auftrag der Kirche wesentliche Impulse zur Vertiefung, Konkretisierung und praktischen Umsetzung in die jeweilige Zeit einbringen. So wollen wir in unseren Überlegungen aus geistlicher Perspektive die Arbeitsweise des »Synodalen Weges« betrachten, indem wir das Schriftwort aufgreifen: »Prüft die Geister, ob sie aus Gott sind!« (1 Joh 4,1).

1. Stimmt der Ausgangspunkt?

Die Textvorlagen weisen darauf hin, daß die Aufarbeitung des Mißbrauchs eine Erneuerung der Kirche erforderlich macht. Eine Reform der Kirche hat aber grundsätzlicher anzusetzen als die im Text geforderte Suche nach einer »Gewaltenteilung«. Schon die Erfahrungen der nachkonziliaren

Zeit zeigen, daß ein Konzil - und ebenso ein Synodaler Weg - allein noch nicht das Allheilmittel ist, es bedarf immer auch einer »Reform der Reform«: geistlich, liturgisch, theologisch, katechetisch und pastoral. Der Glaubensverlust spricht derzeit eine zu deutliche Sprache, und mit ihm hat ebenso der Synodale Weg zu rechnen, sollte der Struktur-Reform keine innere Erneuerung entsprechen; erst sie wird eine »Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag« glaubwürdig sein lassen.

Dazu ein konkretes Beispiel: Die Erfahrung einer »Kirche der Sünder« und des »sündhaften Amtsträgers« läßt sich mit den »Standards einer pluralen, offenen Gesellschaft in einem demokratischen Rechtsstaat« kaum beantworten. Schon die Apostel Petrus und Paulus bezeugen mit ihrem Leben, von welcher großer Bedeutung für die Kirche der Umgang mit der Erfahrung der eigenen Sündhaftigkeit ist, eine Erfahrung, die wohl kaum einem Glaubenden erspart bleibt. Doch bieten sich derzeit kaum Hilfen an, wie mit einer solchen Erfahrung umzugehen ist. Ein Desiderat also, das auch in einer »demokratischen« Kirche, wie sie die Frankfurter Versammlung einfordert, nach einer Antwort suchen läßt.

2. Kritische Rückfrage des Synodalen Weges an sich selbst

Der »Orientierungstext« und ebenso die »Hinführung« zu unserer Textvorlage beginnen mit den Schlagworten der »Umkehr« und der »Erneuerung« als den »theologischen Grundlagen des Synodalen Weges«. Wie auch andere Begriffe und Formulierungen in den Synodalen Papieren unklar bleiben, sogar einfach falsch sind, wie z.B. »Syn-odaler Weg«, »sexualisierte Gewalt«. Der Begriff ist einfach irreführend, denn bei Mißbrauch handelt es sich um »gewalttätigen Sex«, aber nicht um sexualisierte Gewalt. Es scheint, daß der Begriff Mißbrauch die Möglichkeit bietet, sich endlich des Priesteramtes zu entledigen und damit auch die sakramentale Struktur der Kirche abzuschaffen.. Wohl stellte die MHG-Studie fest, daß der Zölibat nicht in einem ursächlichen Zusammenhang mit dem Mißbrauch steht, doch der machtversessene Priester, er muß beseitigt werden, zumal ohnehin viele Laien bereit wären, Wortgottesdienste und Spendung von Sakramenten wie Taufe oder Krankensalbung zu übernehmen.

Es bleibt auch hier die Frage: Was und wen meint »Umkehr«? Doch wohl als erstes die Umkehr und Buße der Synodalen selbst (Joh 8,7). Ob sich ein derart *geistlicher* (Umkehr-) Prozeß schon auf Arbeitssitzungen von wenigen Stunden auf einem Messegelände durch mehrheitliche Abstimmung durchführen läßt? Hierzu heißt es im »Orientierungstext« (als Handlungsanweisung?): »Im Dialog wird der Anspruch auf Wahrheit mit Argumenten vertreten, nicht mit Berufung auf formale Autorität.« »Argumente« aber sind keine Letztbegründungen für einen Umkehrprozeß. Zwar ist von einem »Dialog in der Haltung des Glaubens« die Rede, aber darin besteht nicht die einzige Weise der Umkehr. Ob auf den Sitzungen des Synodalen Weges wirklich neue Weisen des gemeinsamen Betens und Betrachtens aus der inneren Bereitschaft zur Umkehr gefunden wurden? Ein »allgemeines Schuldbekenntnis« von wenigen Minuten dürfte bei einer derart grundlegenden Krisen- und erst recht Schulterfahrung kaum genügen.

3. »Prüft die Geister, ob sie aus Gott sind!«

Was bei der Lektüre auffällt, ist, daß die Frankfurter Versammlung kaum ihre eigenen Positionen in Frage stellt, was gemäß einer »Unterscheidung der Geister« geschehen müßte (dieses Anliegen

artikuliert die Versammlung öfters, hat es aber bisher kaum beantwortet). Stattdessen ist man sich ziemlich sicher, daß man bei der Beurteilung der Situation und der kirchlichen Lage richtig liegt (heißt es doch: »Wir haben verstanden!«). Alles aber, was Kirche tun, planen und anstreben bzw. im Namen Christi erreichen will, wird immer mehr sein müssen, als was die Not des Augenblicks einfordert, »hat es doch der Kirche um das Letzte zu gehen« (H. Geißler). Dom H. Camara hob mit Recht hervor, es dürfe nicht so über Gott und Kirche gesprochen werden, daß man »eine Mütze auf den Smoking« setzt ...

Die in der Textvorlage vielzitierten »Zeichen der Zeit« sind wohl kaum der entscheidende Wertemaßstab, unter dem menschliches und gläubiges Leben gelingt. Stattdessen sieht sich die Kirche (zeitlich wie örtlich) in eine »allumfassende«, eben »katholische« Verantwortung genommen. Es ist gut abzuwägen, wie weit die Kirche in Deutschland nach vorne preschen kann, ohne andere auszuschließen oder gar den Anschluß an die Weltkirche zu verlieren. Sind hinreichend Erfahrungen aus Kirchen anderer Länder (z.B. USA) bedacht, wie diese mit den Erfahrungen des Mißbrauchs (etwa ganz anders?) umzugehen trachten, um zu einem geistlichen Prozeß anzuleiten? Ob die Argumentationen des Synodalen Weges auch weltweit akzeptiert werden, wäre abzuwarten.

Es ist ein bewährtes geistliches Prinzip, welches in Ordensregeln ihren klassischen Ausdruck fand, daß Neuerungen so zu formulieren und durchzuführen sind, daß auch der Jüngste und Schwächste mithalten kann (ob diese in den Diskussionen überhaupt gehört wurden?). Ansonsten könnte es der Fall sein, daß es in der Kirche Deutschlands zu Hürden oder gar Spaltungen kommt, die es nicht mehr möglich sein lassen, gemeinsam Eucharistie zu feiern; dies wäre ein Schaden, der eine katholische Kirche ins Mark trifft.

4. Genügt nicht eine »Reformation«?

Eine geistliche Grundregel besteht darin, daß eine Erneuerung der Kirche immer aus einer längeren (!) Gebetserfahrung erwächst; bei ihr aber sind nämlich Täuschungen und Irrwege nicht ausgeschlossen, wie die Lebenswege vieler Heiliger bezeugen. Es bedarf der Selbstkritik, um nicht voreiligen Selbstsicherheiten anheimzufallen. Ob die Versammlung des Synodalen Weges solche geistlichen Forderungen hinreichend berücksichtigt? Ein wichtiges Unterscheidungskriterium lautet, daß jede Erneuerung in der Kirche ebenso der *Einheit* in der Kirche zu dienen hat, statt zu spalten und Gräben aufzuwerfen. Die Einheit der Kirche ist das höchste Gut, um das Jesus am Ende seines Lebens intensiv gebetet hat; sie war sein größtes Anliegen (Joh 17). Jede Erneuerung wird dazu führen müssen, daß die Kirche »katholischer« wird, um so ihrem Auftrag und Charisma treu bleiben zu können.

5. Fehlformen einer »dialogbereiten« Kirche«

Die Brandmarkung von Macht und deren Mißbrauch ist derzeit ein drängendes Thema, das in angemessener Form beantwortet werden muß. Fürwahr, die Kirche hat menschliche, ja sündhafte Seiten, wie wir es in den Berichten vom Mißbrauch durch Amtsträger unmittelbar vor Augen gehalten bekommen; und auch künftig wird es eine »sündige Kirche« geben. Doch Kirche will mehr! Sie sucht das Letzte und einzig Tragbare im menschlichen Leben. Die Dramatik dieser Suche wird im Versuchungsbericht (Mt 4) wie auch in der Begebenheit des Ölgartens (Mk 14par) in aller Deutlichkeit angezeigt, handelt es sich doch um einen Kampf mit den »Mächten und Gewalten«

(Eph 6,12). Jesus setzt hier sogar grundsätzlicher an: »Viele werden unter meinem Namen auftreten und sagen: Ich bin es! Und sie werden viele irreführen« (Mk 13,6). Es werden Propheten und selbst ernannte Heilandsgestalten sich zu Wort melden und alle möglichen Inhalte verkünden - vielleicht sogar »im Namen Gottes«, um andere in ihre Gefolgschaft zu bringen; »wehe« aber denen, welche sich weigern: sie werden verfolgt und gehaßt werden. Ob es auf einem »Synodalen« Weg ein Zeichen geistlicher Hör- und Lernbereitschaft ist, gleich zu Beginn einer Wortmeldung die »rote Karte« zu ziehen, weil man gewisse Wortmeldungen schon vorweg nicht hören will? Können Wortmeldungen von einer Minute überhaupt »dialogbereit« nach Gottes Willen fragen?

6. Der Ungeist »stillschweigender Übereinkunft«

Paulus weiß darum, daß dem Kommen Christi am Ende der Zeiten die Apostasie vieler vorausgeht (2 Thess 2,3). Diese scheint die Schar der Glaubenden nicht von außen zu bedrängen, sondern unmittelbar aus der Kirche selber hervorzugehen. Das wahre Unwesen ist nicht schon der pure Unglaube, sondern daß man Abstriche vom vollen Umfang des Glaubens macht und ihn zu »billigen Preisen ausverkauft«, bis sich eine »stillschweigende Übereinkunft« einstellt, in der »man« sich einig ist, daß gewisse Dinge »heutzutage« nicht mehr gesagt oder geglaubt werden können, selbst wenn nicht genau klar und ausgemacht wird, wer das überhaupt angeordnet und behauptet hat bzw. warum »man« eigentlich darauf besteht. Erscheinungen und Trends, auch stillschweigende »Abmachungen« und Konsensbildungen können sich einschleichen oder »wie von selbst« ergeben. Ist die Versammlung des Synodalen Weges wirklich so repräsentativ zusammengesetzt, daß sich in ihr auch gegenläufige Gruppen und Strömungen der Kirche in Deutschland deutlich vertreten sehen? Eine Sitzung von »Gleichgesinnten« vermag wohl kaum zukunftssträchtig zu arbeiten.

7. Reform aus dem Geist Jesu

Die Debatten der Frankfurter Versammlung erinnern an das II. Vatikanum mit seiner Diskussion über eine »Kirche der Armen« bzw. eine »arme Kirche«. Nach der ersten Sessio verkauften Bischöfe, was sie als Prunk mit der Ausübung ihres Amtes verband, und ein junger deutscher Bischof trennte sich als erster von seinem goldenen Ring. Aber man fand den Text nicht und konnte sich nicht darüber einigen, wie in die Konstitution über die Kirche auch ein Kapitel über die Armut der Kirche einzufügen sei. Darauf sagte Mercier, der Bischof der ärmsten Diözese der Welt, etwa Folgendes: »Der Heilige Geist, der uns bei unseren bisherigen Beratungen nicht im Stich ließ, erteilt uns eine wichtige Lektion: Eine Wahrheit, die man nicht gelebt hat, kann man nicht genügend klar erkennen, um sie vollmächtig und verbindlich auszusagen. Die Kirche hat jahrhundertlang die Armut nicht gelebt, darum finden wir jetzt den Text nicht, der sie enthielte. Was ist zu tun? Wir Bischöfe werden von diesem Konzil ab die Armut in der Nachfolge Jesu erst einmal leben müssen. Dann werden wir auf dem nächsten Konzil das entsprechende Kapitel in die Konstitution über die Kirche nachtragen können.« Ob ein deutscher Bischof auf der Synode sich nicht ähnlich hätte äußern können?

II. Unterscheidung der Geister

Für die Kirche gilt als ein »Re-former«, wer durch sein eigenes Leben und Glauben den Ruf Gottes für die jeweilige Zeit in einer authentischen »Form« realisiert. Die Frage, ob Ignatius von Loyola das Bestreben derzeitiger Reform-Pläne in der Kirche Deutschlands gut heißen würde, läßt sich recht konkret an der Arbeitsweise des Synodalen Weges aufzeigen. Eines ist gewiß, Ignatius hätte großes Interesse an all dem, was und wie die Kirche in Deutschland heute diskutiert und zukunfts-trächtig ansetzen will. Lebte er selbst doch in einer Zeit, da die (mittelalterliche) Einheit von Wissen und Glauben, von Kirche und Welt zerbrach. Die Kirche und ihre Autorität wurden hinterfragt, für viele waren sie schon keiner Frage mehr wert. Der Glaube in seinen tragenden Fundamenten blieb angefochten, woran die Kündler des Glaubens selbst nicht unschuldig waren: Sie predigten Gebote und Verbote, ließen kaum noch etwas von der großen Freiheit und Freude des Glaubens aufstrahlen. Darüber fanden neue Heilslehren Gehör, und der Prozeß zunehmender »Säkularisierung« setzte schon bald ein.

So sehr Ignatius auf der Grenzscheide zwischen Mittelalter und Neuzeit lebte, er war aber auch ein Mann »jener Zukunft, die erst in unserer Zeit wirklich zu werden beginnt« (L. Bakker). In einer Zeit der Neuorientierung ließ Ignatius in und mit seinen »Geistlichen Übungen« erkennen, wie der Christ aus der Tiefe des Glaubens sein Leben neu zu gestalten vermag, und zwar in allen Bereichen seines alltäglichen Lebens. Kam es doch darauf an, neu als Christ in einer »weltlichen Welt« gläubig zu leben und allen Weltdienst fürwahr zu einem »Gottesdienst« werden zu lassen. Dazu formulierte Ignatius Regeln zur »Unterscheidung der Geister«, um wahre Propheten von falschen zu unterscheiden und im Pluralismus der Anregungen und Impulse besser (»magis«) das Gottgewollte zu erkennen. Einige dieser Regeln seien angeführt, insofern sie auch für den Prozeß eines Synodalen Weges von Bedeutung sind.

1. Es bedarf des rechten Augenblicks!

Auf dem Weg des Glaubens gibt es Zeiten der Gottesferne und des Mißtröstes, über die Ignatius in seinen »Anmerkungen« zu den Exerzitien schreibt: »Zur Zeit der Trostlosigkeit soll man niemals eine Änderung treffen, sondern fest und beharrlich zu den Vorsätzen und den Entscheidungen stehen, zu denen man am Tag vor dieser Trostlosigkeit stand, oder zu der Entscheidung, zu der man im vorausgehenden Trost stand.« Es bedarf also der Beharrlichkeit und Treue: Wer an Gott glaubt, vermag abzuwarten, bis der rechte Augenblick zum weiteren Handeln gekommen ist. Was in Zeiten des »Mißtröstes« nicht weiterhilft, sind rein äußere Aktionsprogramme oder formale Strukturverbesserungen, sie würden höchstens an der Oberfläche der Krisenzeit etwas ändern.

Eine »Reform«, zu der das II. Vatikanum anleitete, wird erst dann zum Zuge kommen, wenn ihr eine innere »Reform der Reform« entspricht. Beispielsweise gab es eine »Liturgiereform«, aber mit ihr war noch nicht gewährleistet, daß das Gebetsleben der Gläubigen und die eucharistische Frömmigkeit vertieft wurden. Veränderungen der äußeren Struktur allein genügen nicht.

So ist zu fragen, ob der Zeitpunkt für einen Synodalen Prozeß verantwortungsbewußt gewählt war und ob die »Zeichen der Zeit« wirklich - gottgewollt! - zu einem solchen Reformprozeß drängen, wie ihn die Frankfurter Versammlung vorgibt. Die Erfahrungen des Mißbrauchs führen die Kirche derzeit in eine so fundamentale Krise, daß es fraglich ist, ob in einer solchen Zeit des »Mißtröstes«

wirklich objektive und zeitgerechte Erneuerungen eingeleitet werden können. Für Ignatius ist es auf jeden Fall entscheidend, daß man in Zeiten des Mißtröstes »fest und beharrlich zu den Vorsätzen und Entscheidungen stehen« bleibt, »zu denen man vor dieser Trostlosigkeit stand«.

2. Christus - das Kriterium aller Unterscheidung!

Letztgültiges Unterscheidungskriterium auf dem Weg aller Erneuerung im Glauben ist und bleibt Christus. Er ist die einzige Norm eines Lebens im Glauben, die durch keine höheren und »moderner« Normen überholt oder »hinterfragt« werden kann. Deshalb müssen sich die Beratungen des Synodalen Weges daran messen lassen, ob und wie sie die »Freundschaft mit Christus« erneuern und vertiefen. Auch ein Forum zur »Evangelisierung heute«, wie es gefordert wurde, würde hier vermutlich kaum genügen. Der Synodale Weg wird sich mit seinen Anliegen darin ausweisen, ob und wie er zur Erneuerung und Vertiefung des Glaubenslebens in Deutschland führt. Ansonsten bleibt alles in Strukturfragen und Arbeitspapieren festgelegt, ohne Vitalität und Kraft zu einer wahren »Re-form«. Was in den vier Foren diskutiert und beschlossen wird, hinterfragt Romano Guardini mit dem Hinweis: »Christus gegenüber wird die Bekehrung des Denkens gefordert. Nicht nur die Bekehrung des Willens und Tuns, sondern auch die des Denkens. Die aber besteht darin, daß nicht mehr von der Welt her über Christus nachgedacht, sondern Christus als der Maßstab des Wirklichen und Möglichen angenommen und von Ihm her über die Welt geurteilt werde.«

3. »Mystik auf Tat hin«!

Gottes Ruf wird daran erkannt, daß er ein konkretes Verhalten oder Wort Jesu in die je eigene einmalige Situation übersetzt; auf diese Weise stellt sich der Mensch unter das Gesetz Christi, dem er »mehr« gehorchen möchte. Ist es nur ein Zufall, daß Worte wie »Christus« und »Gottes Wille« kaum in den synodalen Debatten vorkommen? Nur wer sein Leben von Christus dem Gekreuzigten her prägen läßt, vermag zu »ergänzen, was an den Leiden Christi noch aussteht« (vgl. Kol 1,24). »Mystik auf Tat hin« (Hugo Rahner) hieße für den Synodalen Prozeß, daß er sich wesentlich im Wechsel von Gebet und Arbeit, von geistlicher Erfahrung und äußerer Reform vollzieht: »Nur die radikalere Form des Gehorsams« gegenüber dem Herrn legitimiert (Karl Rahner).

4. »Lautere Absicht«!

Viele Wünsche, Sehnsüchte und Vorstellungen können gottgemäß sein, aber sie müssen noch nicht als ein Zeichen des göttlichen Willens gelten; und was heute Gottes Wille ist, braucht es morgen nicht mehr zu sein. Wie aber kann erkannt werden, ob eine Bewegung, ein Anreiz, ein Wunsch und eine Vorstellung wirklich von Gott kommt und mit seinem Willen übereinstimmt? Ignatius setzt hierzu voraus: »Alle ungeordneten Neigungen von sich zu entfernen«, um frei von Eigenliebe, Eigenwillen, Eigennutz zu sein. Nur dann kann aus der Fülle dessen, was möglich und gottgemäß ist, jeweils das eine ausgewählt werden, das Gott jetzt »mehr« will und was »mehr zu Ehre und Lob Gottes unseres Herrn gereicht«. Gleiches gilt für einen Synodalen Weg. Natürlich darf die Kirche nicht den Anschluß an die Zeit verlieren, aber ebensowenig den Anschluß an Christus. Um Christus »mehr« zu dienen, bedarf es bei einer Erneuerung aus dem Glauben auch der notwendigen Wachsamkeit und Behutsamkeit (statt gleich zu behaupten: »Wir haben verstanden!«). Denn es ist nicht immer leicht, den eigenen »Kanarienvogel« vom Heiligen Geist zu unterscheiden.

Solches gelingt nur dem, der sich auf Christus hin »relativiert«.

Ignatius erkannte bei seiner Einkehr in Manresa, daß eine Erneuerung der Kirche wesentlich aus der Feier der Eucharistie erwächst. Seither hatte er die Gewohnheit, häufig die Hl. Kommunion zu empfangen und täglich die Hl. Messe zu feiern. Apostolisches Wirken ist für Ignatius »eucharistisch« ausgerichtet: Christ sein heißt Eucharistie sein. Eine Erneuerung des Synodalen Weges dürfte kaum gelingen, wenn sie nicht auch neue Wege zur Vertiefung in das Geheimnis der Eucharistie eröffnet. Aber hat nicht gerade die Zeit der Pandemie auf erschreckende Weise Menschen von der Mitfeier der Eucharistie entfernt?!

5. »Den Seelen helfen«!

Schon bei seinen ersten Geistlichen Übungen in Manresa reift für Ignatius der Entschluß, »den Seelen zu helfen«. Ignatianisch formuliert heißt dies: Im Blick auf das Ziel, nämlich »den Seelen zu helfen auf dem Weg zu ihrem letzten und übernatürlichen Ziel, sind die Mittel, die das Werkzeug mit Gott verbinden und es dafür bereiten, sich gut von seiner göttlichen Hand leiten zu lassen, wirksamer als die Mittel, die es zu den Menschen hin disponieren«. Sollte die Frankfurter Versammlung mit der Forderung einer Gleichberechtigung der Geschlechter auch eine Frauenordination anstreben, kann dies keine rein »funktionale« Angelegenheit bleiben, vielmehr wäre neu sogar über das Weihesakrament und die Sakramentalität der Kirche nachzudenken.

6. »Traut nicht jedem Geist«!

Auf welche Weise der Heilige Geist die Kirche begründet, wird in den Johannesbriefen und im Johannesevangelium auf recht zeitnahe Weise zum Ausdruck gebracht. Ihr Verfasser heißt der »Alte«, sein Gegenspieler der »Proagon«, der »Vorwärtstreibende« (2 Joh 1,9). Statt neue Systeme und Strukturen zu ersinnen, will der Evangelist »nur« er-innern, um es fruchtbar und neu werden zu lassen. Ebenso besteht das Wesen des Hl. Geistes in der »Selbstlosigkeit des Erinnerns« (vgl. Joh 14,26), aus der jede wahre Erneuerung erwächst. Ganz anders hingegen die Beschreibung des Antichristen als eines »Vorwärtsführenden«, der »darüber hinausgeht«, eben über die Lehre Jesu hinaus. Christliches Leben und Beten gründen also in einem Akt des »Erinnerns« an die überlieferte Wahrheit des Glaubens, und nur »wer die Wahrheit *tut*, kommt zum Licht« (Joh 3,21); er allein wird auch alles »zur je größeren Ehre Gottes« ausrichten. 2000 Jahre Christentum bezeugen, was auch für das Reformwerk des heiligen Ignatius gilt: Eine Reformdebatte »mit Knopfdruck« hat bisher noch nie zu einer Erneuerung der Kirche geführt, dies vermag nur das authentische Lebenszeugnis eines Heiligen, dessen wir heute so sehr bedürfen.

III. Reform der Reform

Der Begriff »Reform der Reform« steht in engem Zusammenhang mit der nachkonziliaren Zeit des II. Vatikanum. Aber er ließe sich auch auf die Bemühungen des »Synodalen Weges« anwenden. Es gab beispielsweise eine »Omnipräsenz« der Kirche in den Medien während der Corona-Pandemie, aber dies hat in keiner Weise dem Ansehen der Kirche und der Vertiefung des geistlichen Lebens in den Gemeinden gedient. Es scheint sogar, daß viele sich erst recht vom Leben der Gemeinde

verabschiedet haben - hoffentlich nicht für immer.³ Auf jeden Fall reichen geistlicher Service und strukturelles Reglement allein nicht aus, um eine Erneuerung einzuleiten.

Eine Reform wird nur dann von Erfolg getragen sein, wenn sie die Menschen tiefer in den Glauben und in das Gebet einführt. Alle Reformbewegungen in der Kirche führten letztlich zu einer inneren Reform, wie uns die Cluniazenser, die Zisterzienser, die Devotio moderna, das Aufblühen des Karmel und des Jesuitenordens oder auch die Barockfrömmigkeit nach dem Konzil von Trient bezeugen. Es scheint, daß nach dem II. Vatikanum die Volksfrömmigkeit abgenommen hat oder kaum noch erneuerungsfähig ist. Nur noch wenige finden zu den täglichen Gebeten, zur Haltung der Ehrfurcht in der Heiligen Messe oder auch den Glaubenszeichen wie Weihwasser, Knien, Kreuzzeichen u.a. Vermutlich wäre es darum eher angeraten, zu überlegen, wie das, was als »Schatz des Glaubens« bezeichnet werden kann, neu erschlossen und verkündigt werden kann. Auf jeden Fall beginnt Reform zunächst damit, daß wir das »Gewöhnliche« wieder außergewöhnlich tun.

³ Vgl. Hierzu ausführlich L. Mödl, Eine Reform der Reform. Fortsetzung der nachvaticanischen Erneuerung der Kirche, in Klerusblatt 11/2011, 316-320.